

sonders das Bild der Anfänge des sozialen Katholizismus, zumal das des Gesellenvaters Kolping.

Das evangelische Kräfte- und Spannungsfeld des frühen 19. Jahrhunderts mit den Schnittpunkten Rationalismus — Orthodoxie — Pietismus — Erweckungsbewegung — Liberalismus wird in einer „beteiligten“ Objektivität sehr eindrucksvoll entwickelt. Wenn auch Schnabel, wie vor ihm schon Treitschke, leider nur bis zum Jahre 1848 führt und daher so wesentliche Gestalten wie etwa Bodelschwingh noch nicht berücksichtigt, so hat er doch in jener Epoche mit sicherem Blick die Keime aller zukunftsweisenden Strömungen und aller Zersetzungsgefahren aufgespürt und weiß sie uns eben deshalb nahe zu bringen, weil er nicht in historistischer Weise „Fakten“, sondern wirkliche „Kräfte“ schildert, und zwar bei aller Tatsachentreue und wissenschaftlichen Sauberkeit doch vom Standort christlichen Glaubens, von dem aus die „religiösen Kräfte“ in der Tat allein verstanden werden können. Wie die allgemeinen Tendenzen der Zeit, so treten auch die großen Persönlichkeiten wie Stein, Arndt, Neander, Tholuck, Fliedner, Wichern usw. plastisch hervor. Eigentliche Fehlurteile begegnen kaum, vielmehr ist es erstaunlich, mit welcher liebevollen Einfühlungsgabe hier spezifisch evangelisches Glaubensleben erfaßt wird, am besten wohl in der Darstellung Wicherns. Auch der theologische Liberalismus wird seinem Werden wie seinem Wesen nach in den entscheidenden Punkten richtig gewürdigt. Schnabels Einstellung ist hier vorwiegend negativ, aber sicher nicht unberechtigt in den Hinweisen

Henry Picker: Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941/42. Hrsg. von Gerhard Ritter. Athenäum-Verlag, Bonn 1951. 463 S. Leinen 19,80 DM.

An der Echtheit dieser von einem Augenzeugen an Hitlers Tafel aufgezeichneten Gespräche kann kein Zweifel bestehen; dafür bürgt auch der Name Gerhard Ritter. Bedenklich kann man nur hinsichtlich der Wirkung sein. Auf Halbgebildete wird der Halbgebildete noch in diesen Gesprächen aufs stärkste wirken durch die Suggestivkraft seines Sendungsbewußtseins, durch das verführerisch Einleuchtende seiner scheinbar so klaren und praktischen „Lösungen“, durch seinen untrüglichen Sinn für Massenwirkung. Denkfähige Menschen aber werden die Gespräche geradezu erschüttern als Musterbeispiel einer terriblen simplification von weltzerstörender Wirkung.

Wir können also nur wünschen, daß das Buch zur Vermeidung weiterer geistiger Wirrnisse lediglich in die Hände kritikfähiger Leser kommt. Diesen kann sich mit Hilfe so unmittelbarer Äußerungen das Phänomen Hitler weithin enthüllen und klären. Da ist ein keineswegs unintelligenter Mann, der über alle Lebensgebiete von der Musik bis zu Wirtschaftsproblemen, zur Schulbildung, zur Außenpolitik oder zur Strategie zu reden weiß. Nirgends aber dringt er wirklich in die Tiefe; groteske Irrtümer in geographischer, historischer oder politischer Beziehung führen notwendig zu falschen Schlüssen, und der Mangel an Sachkenntnis wird immer wieder durch die naive Ungebrochenheit seines Selbstbewußtseins und Unfehlbarkeitsanspruchs zugedeckt. Gerade dieses Ichgefühl macht ihn blind für die Wirklichkeit: welche Hybris allein, ihm ein knappes Jahr vor Stalingrad in absoluter Siegesgewißheit sein „neues Europa“ schildern zu hören. Vom Nordkap bis an den Brenner, von Frankreichs Westküste bis an die Ränder des Schwarzen Meeres erstreckt sich der erträumte Weltstaat, und sein Hauptmerkmal ist das Ende jeglicher Freiheit. Alles wird aus plattem Utilitarismus „praktisch“ geordnet, und als innere Mitte der neuen Ordnung treten nur der Rassegedanke und insbesondere der Judenkomplex Hitlers hervor. Sie berechtigen ihn zu jeder Brutalität und jeder Umkehrung organisch gewachsener Verhältnisse: da werden alle Tschechen mit Austreibung bedroht, die Siebenbürger Bauern auf die Krim „umgesiedelt“, Wallonien und Nordfrankreich „aufgeordnet“, die Russen zu dumpf vegetierenden Heloten künftiger deutscher „Reichsbauern“ bestimmt.

Neben den Juristen als Hütern einer objektiven Rechtsordnung und neben den „Schulmeistern“ aller Art erregt besonders das Christentum den ganzen Haß des Diktators. Jedes Entgegenkommen gegen die Kirchen ist nur taktisch bedingt; denn sie müssen „absterben“. Daran wird er mithelfen, und das Recht dazu leitet er aus einem unglaublichen Zerrbild des Christenglaubens ab. Nur der Jude hat „das Christentum in die antike Welt eingeschmuggelt und diese wunderbare Sache umgebracht“. Der Höhenlage dieser Geschichtsdeutung entspricht die andere: „Christus war ein Arier. Aber Paulus hat seine Lehre benutzt, die Unterwelt zu mobilisieren und einen Vorbolschewismus zu organisieren.“ Wen kann es da noch wundern, wenn er das Wesen des Christentums als ethischen „Terrorismus“ und „bodenlose Feigheit“ kennzeichnet!

Sentimentale Bemerkungen über Tierliebe oder über die ewige Größe der Kunst können nicht täuschen: aus dieser Gestalt reden, schreien infernalische Gewalten! Sie offenbaren sich dann und wann hüllenlos und nackt, wie etwa in jenem apokalyptisch anmutenden Satz: „Ich bin auch hier eiskalt: wenn das deutsche Volk nicht bereit ist, sich für seine (notabene mit dem Hitlerstaat identische) Selbsterhaltung einzusetzen, gut, dann soll es verschwinden!“

Gustav Württemberg

Das christliche Denken

Karl Barth: Die kirchliche Dogmatik. III. Band. 4. Teil. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich 1951. 810 S. 35 DM.

Daß eine „Dogmatik“ nicht nur ein Buch für den Fachtheologen ist, beweist dieser neue Band der „Kirchlichen Dogmatik“. Die Theologen auf ihn aufmerksam zu machen, wird hoffentlich nicht nötig sein. Den Nichttheologen,

20

Frang. Literaturbeobachter (Bellage zu "Kirche in der Zeit")
Mai 1952
188 5677

Christen und Nichtchristen, aber rate ich dringend, ihren kulturkritischen Bestsellers von Sartre bis Koestler für einige Zeit auf die Seite zu legen und dies Buch zur Hand zu nehmen. Sie sollten sich weder durch seinen Umfang noch durch die falsche Meinung, man müsse sich erst durch die sieben anderen Bände hindurchgearbeitet haben, und den achten zu verstehen, zurückhalten lassen, und werden dann mit Erstaunen sehen, wie spannend, wie lebensnah, wie unmittelbar hilfreich, ermutigend und beratend Theologie sein kann.

Der neue Band ist der Abschluß des vier Bände umfassenden dritten Hauptteiles, der die Lehre von der Schöpfung behandelt und nun mit einer Betrachtung derjenigen ethischen Probleme, die aus dem Geschöpfsein des Menschen erwachsen, zum Ziele kommt. Es ist eine Ethik, die sich des Evangeliums nicht schämt, sondern die glaubt, daß es für unsere täglichen Probleme und Konflikte immer eine bessere, treffendere, erleuchtendere Antwort wisse als unsere autonome Vernunft, das „Naturrecht“ oder sonst ein Menschenfündlein. Und dieser Glaube wird so bestätigt, daß auch ein Heide, der den Band in die Hand nimmt, von dem besonderen Lichte, das hier auf unsere Wirklichkeit fällt, etwas merken und darüber unseren Vater im Himmel zu preisen beginnen kann. Der Theologe aber, der von Barths neuer Sicht des Verhältnisses von Gesetz und Evangelium etwas weiß und besorgt war, es möchte sich hier die Vermischung ereignen, vor der Luther so gewarnt hat, es möchte hier das Evangelium das Tröstlich-Befreiende und das Gesetz die notwendige Strenge verlieren, er möge jetzt nachprüfen, ob diese Gefahren eingetreten sind und sich von Mißverständnissen befreien lassen.

Die wichtigsten Gegenstände, die hier behandelt werden, seien genannt. Es geht zunächst nur um diejenigen ethischen Fragen, die sich unmittelbar aus unserer Geschöpflichkeit ergeben; was den Eintritt der Sünde in die Schöpfung zur Voraussetzung hat (also etwa die Probleme des Staates, des Rechtes, der Strafe u. ä.) wird erst in späteren Bänden betrachtet werden. Zu unserer Geschöpflichkeit aber gehört, daß wir Mann oder Frau, daß wir Kinder unserer Eltern und Eltern unserer Kinder sind, daß im großen Bereiche der Menschheit die einen uns näher und die anderen uns ferner stehen, woraus sich die Gruppierungen von Stamm, Volk und Kulturgemeinschaft ergeben. Was Gottes Gebot in all diesen Beziehungen (Ehe, Familie, Volk und Menschheit) von uns fordert, das wird im großen Mittelteil erwogen; mit ihm die Lektüre zu beginnen, sei dem mit theologischer Arbeit nicht Vertrauten empfohlen. — Gottes Gebot fordert, nicht um zu knechten, sondern um frei zu machen. Das große Wort dieser Ethik heißt Freiheit — mit einem so triumphierenden Klang, wie ihn die ängstlich gewordene christliche Ethik seit Luthers Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen“ kaum mehr gekannt hat. So meint jener Mittelteil die „Freiheit zur Gemeinschaft“; ihm folgt die „Freiheit zum Leben“. Ungewöhnlich, wie hier von der Lebensbejahung, vom Willen zur Freude, ja vom Willen zur Macht gesprochen werden kann, wie Albert Schweitzers Leitbegriff der „Ehrfurcht vor dem Leben“ positiv aufgenommen, wie der Impuls der modernen Lebensphilosophie seit Nietzsche verstanden werden kann! Eben in diesem Zusammenhang ist dann vom Schutz des Lebens und also von Selbstmord, Euthanasie, Medizin, Geburtenregelung, Abtreibung, Notwehr und Krieg die Rede, — wie, davon möge jeder, der nach einer christlichen Antwort in den Nöten, die mit diesen Stichworten angezeigt sind, fragt, sich selbst überzeugen. Freiheit zum Leben ist Freiheit zum Tun; so wird anschließend von Arbeit und Beruf, zuvor aber — wie unerwartet! — vom Dienst der christlichen Gemeinde gesprochen. Bevor aber das Geschöpf frei wird für sein Leben, muß es frei sein für seinen Schöpfer; darum beginnt der Band mit einem Kapitel über die „Freiheit vor Gott“, in dem über die rechte Heiligung des Feiertages, über Bekenntnis und Gebet wahrhaft „erbaulich“ gehandelt wird. Die Lektüre der Einleitung mit den Überlegungen über die Möglichkeit einer speziellen, d. h. auf Konkretes eingehenden Ethik überhaupt würde ich dem Nichttheologen erst anschließend an die genannten Abschnitte raten. Von hier sollte er dann weitergehen zu den grundlegenden Erwägungen über Gottes Gebot, über Gesetz und Evangelium und über das Problem der christlichen Ethik, die sich in Band II, 2 finden und die diesen Band vorbereitet haben.

Der Theologe vom Fach wie der nichttheologische Leser werden gerade bei diesem Bande nicht übersehen dürfen, daß es nicht eine gespielte Bescheidenheit ist, wenn Barth einige Male, z. B. gerade im Zusammenhang des Ehekapitels, seine Darlegung als einen „Versuch“ bezeichnet, einen „Vorstoß auf Besseres hin“, und sich beklagt, daß manche traditionellen Antworten der christlichen Ethik uns als ungenügend im Stiche lassen, weil sie gesetzliche, „nicht nur lebensfremde, sondern auch sehr geistesfremde“ Antworten seien. Ein Versuch beansprucht nicht, Endgültiges zu sagen. Das wird gerade derjenige bedenken müssen, der sich zu kritischen Fragen an Barth veranlaßt sieht. Es werden Fragen der Mitarbeit sein müssen, wenn man einseht, wie sehr gerade die christliche Stellung zur Ehe und zur Frauenfrage neuer Bestimmung bedarf. So werden auch solche kritischen Fragen dem rechten Leser der großen Eindruck des Barthschen „Vorstoßes“ nicht schmälern. Gerade daß diese Ethik wirklich vorstößt, wird sie bei solchen Weltkindern, die andere theologische Ethiken begierig zur Hand nahmen und dann wieder enttäuscht zuschlugen, Aufmerksamkeit und Dankenden lassen, — und dies, ohne daß ihnen etwas von dem harten Gericht des göttlichen Gebotes erspart bliebe; denn auch das strengste Gebot ist Zeichen dafür, daß Gott das Heil des Menschen zu seiner eigenen Sache gemacht hat. Gerade darum ist diese theologische Ethik weniger als viele andere eine humanistische, aber auf der ganzen Linie eine wahrhaft humane Ethik.

Helmut Gollwitzer